

RHEINLAND

MARGRITTA STEWEN FRAGT:

„Woherstammte GUSTAVE EIFFEL?“

Der Konstrukteur des Turms der Pariser Weltausstellung 1889 wurde als Alexandre Gustave Bönickhausen-Eiffel geboren. Sein Vorfahr Wilhelm Heinrich Bönickhausen ging 1680 aus dem Eifeldorf Marmagen nach Frankreich, wo er das für Franzosen leichter aussprechbare „Eiffel“ hinzufügte. Gustave Eiffel strich 1880 „Bönickhausen“ aus seinem Doppelnamen.

FÜR SIE AM TELEFON
0221/16 32-507

Haben Sie
auch eine Frage
Rufen Sie an
Mo. bis Fr. 10-17 Uhr

Mysteriöser „Absturz“ ohne Unfallopfer

Nächtlicher Einsatz mit Hubschrauber und Spürhunden in Bergisch Gladbach

BERGISCH GLADBACH. Ein spektakulärer Einsatz hielt Feuerwehr und Anwohner in der Sturmnacht in Atem: Ein Hubschrauber kreiste mit gleißendem Scheinwerfer über Moitzfeld und Overath (Bergisch Gladbach) auf der Suche nach einem vermeintlich abgestürzten Gleitschirmflieger.

Gegen 21 Uhr hatte ein Anwohner den Notruf gewählt

und den Absturz eines Gleitschirms oder Paragliders gemeldet. Die ganze Nacht suchten Einsatzkräfte der Feuerwehr nach einem Verletzten, weiteten die Suche bald ins Stadtgebiet von Bergisch Gladbach aus – erfolglos. Dennoch riefen während des Einsatzes zwei weitere Anwohner an und berichteten von einem abstürzenden Objekt bei Steinacker.

Andere wussten von einem unbekanntem Gleitschirmflieger, der dort auf einem kleinen Sportplatz häufig startete.

Grund genug für die Feuerwehr, die Suche auszuweiten. Sie forderte einen Polizeihubschrauber an, der das Gebiet mehrmals mit Suchscheinwerfer und Wärmebildkamera unter die Lupe nahm. 14 ausgebildete Hunde durchstreiften das

Gebiet um die vermutete Absturzstelle; in Spitzenzeiten waren mehr als 100 Einsatzkräfte unterwegs. Doch die aufwendigen Suchmaßnahmen blieben allesamt ohne Ergebnis: Keine Unfallstelle, kein Verletzter, nirgends. Auch die Polizei hatte keine Vermisstenanzeige vorliegen.

„Seit Mittag sind wir eigentlich so gut wie sicher, dass

nichts ist“, sagte Kreisbrandmeister Wolfgang Weiden, der sich vorstellen kann, dass es durch das heftige Sturmgeschehen zu einer optischen Täuschung gekommen sein könnte. Dennoch: „Keiner der Anrufer sollte sich jetzt schuldig fühlen, weil er einen so riesigen Einsatz ausgelöst hat“, versicherte Weiden. „Es hätte Leben retten können.“ (eck)

Rauch-Alarm bei Luftwaffe

KÖLN. Eine Maschine der Luftwaffe musste gestern Nachmittag außerplanmäßig auf dem Flughafen Köln/Bonn landen. Auf der Toilette des A310 hatte es Rauch-Alarm gegeben. Um 14.08 Uhr landete der Flieger ohne Probleme und wurde dabei von einem Großaufgebot der Feuerwehr empfangen. Auf dem militärischen Teil des Flughafens wird die Maschine nun von Experten untersucht. Verletzt wurde bei dem Vorfall niemand. (ta)

Von ausgekochten Köbessen

Forscher machten sich auf die Spur des Jiddischen im Rheinland

Von BERNWARD ALTHOFF

BONN. „Der Großkotz hat nicht alle Tassen im Schrank“ – „Der Köbes ist ein ausgekochter Typ.“ Na, alles klar? Oder doch eher „Ich verstehe nur Bahnhof“? Die beiden Kurzsätze ergeben im Deutschen durchaus einen Sinn und sind dennoch hebräisch-jiddischen Ursprungs.

Der (Groß-)Kotz wurzelt in der Berufsbezeichnung Chasan (oder Chasen), der der Vorsänger (Kantor) einer jüdischen Gemeinde ist. Die „Tassen“ sind nicht aus Meißener Porzellan, sondern wurzeln in dem jiddischen Wort „Das“ („Wissen“). Wenn also ein Mensch geistig zu kurz gekommen ist, hat er halt „nicht alle Tassen im Schrank“.

Weiter: Der Köbes ist die Kölner Koseform des biblischen Urvaters Jakob, der im 14. Jahrhundert von Kölner Christen und Juden auch „Koppchen“ genannt wurde. Dass es „ausgekochte“ Köbese gibt, kann mancher Gast einer Kölschkneipe bestätigen, der mit der kreativen Abrechnung des Bierdeckels nicht zurande kommt, weil der Köbes „schlau“ ist („kochum“). Hinzu kommt noch, dass der Gast zu

tief ins Kölschglas geschaut hat und deshalb „schickert“ ist (jiddisch für „betrunken“).

Nach diesem (hoffentlich erhellenden) Ausflug in die sprachvergleichende Wissenschaft kann sich der Laie nun besser der neuen Veröffentlichung des Landschaftsverbandes Rheinland widmen, die sich mit den jiddischen Wurzeln im Rheinland beschäftigt („Jiddisch im Rheinland – Auf den Spuren der Sprachen der Juden“), herausgegeben von Monika Grübel und Peter Honnen. Die beiden Herausgeber

und die Mainzer Judaistin Peri Terbuyken stellten das Buch in der Gedenkstätte Bonn vor.

Der Sammelband beschreibt die Geschichte des West-Jiddischen von den Anfängen bis zu seinem Ende vor 200 Jahren. Er erklärt seine Wurzeln und Entwicklung und zeigt, wie sich die Sprachen der Juden und Christen gegenseitig beeinflusst haben, welche Rolle das Jiddische über die Jahrhunderte in der Region gespielt und welche Spuren es in der rheinischen Alltagssprache hinterlassen hat.



Herausgeberin Monika Grübel stellte das Buch bei einer Veranstaltung in der Gedenkstätte Bonn vor.



Spuren jiddischen Lebens im Rheinland werden in diesem Buch dargestellt. (Fotos: Meike Böschmeyer)

Es gibt jede Menge Spuren des Jiddischen in der rheinischen Umgangssprache wie auch im Hochdeutschen, wie Peter Honnen ausführte. Er spricht von mehreren hundert „Jiddismen“ in dem großen Gebiet von der Saar bis zum Niederrhein und östlich im Ruhrgebiet. Honnen erklärte auch, warum das West-Jiddische vor 200 Jahren ausstarb. „Die Juden im Rheinland empfanden ihr Jiddisch durch den Einfluss der Aufklärung zunehmend als minderwertig und wendeten sich dem Hochdeutschen zu.“ West-Jiddische Wurzeln überlebten nur noch

in der Sprache der „Landjuden“ (reisende Händler). Hochinteressant ist das Kapitel über die Sprache der Juden im mittelalterlichen Köln bis zum ersten großen Pogrom im Jahre 1349.

Bei den jüngsten Ausgrabungen am Kölner Rathaus, wo sich im Mittelalter die jüdische Gemeinde befand, kamen kleine Schiefertäfelchen mit jüdischen Namenslisten ans Tageslicht, die eindeutig belegen, dass viele jüdische Familiennamen eingedeutscht waren. „Wir können davon ausgehen, dass die Kölner Juden keineswegs abgeschirmt in einem

Ghetto lebten, sondern voll in die Bürgerschaft integriert waren. Sie sprachen Kölsch wie ihre Nachbarn“, erklärte Peter Honnen. Das änderte sich mit der ersten großen Vertreibung der Kölner Juden im Zuge der Pestepidemie nach 1349, die den Juden zur Last gelegt wurde. Doch das (West-)Jiddische überlebte weitere Jahrhunderte – bis zum ausgekochten Köbes!

Jiddisch im Rheinland; 196 Seiten; 14,95 Euro; ISBN: 978-3-8375-0886-4; eine Publikation des Landschaftsverbandes Rheinland im Klartextverlag.

Das Dach des Tanzsaals sackte zusammen

Altes Gebäude in Mechernich-Strempt drohte auf Gleise zu kippen – Abriss angeordnet

MECHERNICH. Ein Stück Mauer mit einem alten Kaugummi-Automaten steht noch – ein Relikt. Gestern Morgen ist das Dach des über 200 Jahre alten, ehemaligen Dorfsaals Milz in Mechernich-Strempt in sich zusammengesackt. Das Haus musste sofort abgerissen werden. „Wie aus heiterem Himmel ist das nicht passiert. Der Saal war morsch“, berichteten Nachbarn.

Der 40-jährige Guido Reinartz war gegen 8.50 Uhr gerade nebenan im Fußgängertunnel unter den Bahngleisen, als er ein Geräusch hörte. „Das hat richtig gekracht. Ich dachte, der Tunnel würde hinter mir zusammenbrechen“, berichtete er. Draußen erkannte er, dass der alte Saal Milz im mittleren Bereich durchhing und

ein Loch im Dach klappte. In diesem Moment fuhr ein Zug in Richtung Kall vorbei. Da konnte Reinartz sehen, wie ein Stück aus der Mauer an den Gleisen brach.

„Der ehemalige Tanzsaal drohte auf die Gleise zu stürzen“, erklärte Peter Kern vom Ordnungsamt. Deshalb war es auch nicht mehr möglich, irgendetwas aus dem Saal, der als Lagerstätte von einem Unternehmer genutzt wurde, herauszuholen. Die Bewohnerinnen im Nachbarhaus wurden evakuiert. Vertreter der Bahn wurden benachrichtigt und die Strecke wurde sofort gesperrt. Bis gegen 12 Uhr mittags, als die Sperrung aufgehoben wurde, wurden Busse eingesetzt.

Die Mitarbeiter mussten beim Abriss peinlich genau da-

rauf achten, dass die Mauern nach innen kippten und das sich direkt anschließende Nachbarhaus nicht in Mitleidenschaft gezogen wurde. Der Abbruch dauerte knapp zwei Stunden.

Gegen 13 Uhr hob Kern die Sperrung wieder auf. Niemand wisse, wer Eigentümer des ehemaligen Tanzsaals sei, erklärte er. Mit einem Blick ins Grundbuch sei es nicht getan, ihn zu ermitteln. Es habe mehrere Zwangsversteigerungen gegeben. Die Stadt finanziere nun die Kosten für den Einsatz vor. Sobald der Eigentümer feststehe, werde die Stadt per Ersatzvornahme Kosten geltend machen. Danach werde sie per Ordnungsverfügung die Beseitigung des Schutts veranlassen. (bk)



Weil der heruntergerutschte Dachstuhl sich weiter bewegte, war es nicht mehr möglich, Gegenstände aus dem als Lager genutzten Saal herauszuholen. Das Gebäude drohte auf die Gleise zu kippen. (Foto: Hilgers)